

von Peter Thumb). Ferner Kirchenbauten in Kreuzform (Ehingen), Verbindung von Zentralbau und Kreuzform (Friedhofskapelle in Salem-Stefansfeld von Franz Beer II und Kirche in Bernhardszell von Ferdinand Beer). Am wichtigsten sind die Kirchen, die eine Langhauskomposition mit einem Zentralraum verbinden: Lorenzkirche in Kempten, Klosterkirche in Einsiedeln und Stiftskirche St. Gallen. Der Schlußzentralraum in Kempten erweist sich nach Lieb als Motiv fürststiftlicher Exklusivität. In Einsiedeln ist der Zentralraum als Motiv des Wallfahrtskultes an den Anfang gesetzt. Lieb: „Hier binden und lösen sich die Spannungen von Weite und Höhe, Tiefenrichtung und Umgang, Bewegung und Ruhe in einer der individuellen Andacht wie der Kultgemeinschaft gleichermaßen bereiten Sakralität.“ Zu St. Gallen sagt Lieb: „Der Mittelraum bildet – nicht zufällig in der der Aufklärung sich nähernden Spätzeit –, das Zentrum einer fast abstrakten Gleichmäßigkeit von Haltung und Fassung.“ Es folgt dann eine ausführliche Würdigung der beiden „Auer Lehrgänge“, die Franz Dieth im Jahre 1954 in Au-Rehmen im Besitz von Nachkommen alter Baumeisterfamilien entdeckte. Die Bände enthalten eine Anzahl von Tafeln, die nach theoretischen Werken von Pozzo und d'Aviler-Sturm kopiert sind und eine Anzahl von Kirchenplänen. Lieb schlägt als Sammler und Zeichner der Auer Kirchenpläne, für einen Großteil auch als Urheber, Franz I Beer, genannt von Bildstein, vor. Der Fund ist ein Beweis dafür, daß die in der Barockzeit vielfach gepflegte Architekturtheorie auch im Bregenzerwald Liebhaber gefunden hat.

Dem großartigen Schlußabschnitt „Bedeutung und Eigenart“ möchten wir nur einige wenige Angaben entnehmen und einige Stellen wörtlich zitieren. Die Vorarlberger haben im ganzen gegen 800 Bauaufträge und etwa 200 Stukkaturaufträge erhalten. Davon entfallen auf die Auer Zunft 60% der Bau- und 70% der Dekorationsaufträge. Neuschöpfungen sind: 51 Klosterkirchen, 12 Wallfahrtskirchen, 125 Stadt- und Dorfkirchen, 116 Neu- und Teilbauten von Klöstern. Vom Verhältnis der Vorarlberger zur Dekoration und Bildkunst schreibt Lieb u. a.: „Bei der Stereometrie und konsistenten Tektonik der vorarlbergischen Bauauffassung ist die malerisch-bildhafte und plastisch-bildnerische Art einer ‚barocken‘ Maler- und Stukkatoren-Architektur nicht zu erwarten.“ Der hochbegabte Stukkator Johann Jakob Schwarzmann ist nicht zu einer Zusammenarbeit mit einem der großen vorarlbergischen Baumeister gekommen. Die späten Rokokomeister aus der Familie Moosbrugger, die sehr originelle Einfälle hatten, haben ebenfalls einen Zusammenhang mit großer Architektur nicht finden können.

Zum Gesamtbild der Vorarlberger Baumeisterschaft nur noch zwei kurze Zitate: „Von allen Vorarlbergern haben Kaspar Moosbrugger und Franz Beer von Bleichten schöpferische Höhen erreicht, ist Peter Thumb solchen nahe gekommen. Im ganzen der Barockarchitektur Deutschlands erscheinen die Vorarlberger als vortreffliche und treue Diener an konkreten Aufgaben: in zuverlässigen Bauführungen, in der Durchbildung der zumal für Stiftskirchen ausdrucksvollen Wandpfeilerarchitektur, in der Regularität großer Stiftnanlagen.“ Und zum Schluß: „So ziehen wir als Summe das Ergebnis, daß das Schaffen der Vorarlberger Baumeister eine Leistung von eigener Art und beständigem Wert darstellt, die auch im internationalen Gesamtbild der Barockarchitektur ihre Bedeutung hat.“

Das Buch ist vom Verlag, dem es ein besonderes Anliegen war, glänzend ausgestattet, es ist für den Bauhistoriker unentbehrlich und für den Liebhaber ein großer Genuß. Das Erscheinen des Werks wurde durch die Förderung der Vorarlberger Landesregierung in Bregenz ermöglicht.

Walther Gensmer

Oscar Sandner, *Die Kuen, Bregenzer Baumeister des Barock*. Jan Thorbecke Verlag Konstanz, Lingenhölle & Co., Bregenz. 1962. 104 Seiten, 52 Abbildungen.

Oscar Sandner, Kulturreferent der Stadt Bregenz, der 1950 mit einer Dissertation „Die Vorarlberger Bauschule; die Entwicklung der kirchlichen Raumformen 1650–1780“ in Innsbruck promovierte und 1954 im Jahrbuch des Vorarlberger Landesmuseumsvereins eine Arbeit mit dem Titel „Das Vorarlberger Münsterschema und die Zeit von 1680 bis 1700“ veröffentlichte, hat die Monographie über die Baumeisterfamilie Kuen auf Grund eingehender Forschungen verfaßt.

Die Familie Kuen stammt aus der Herrschaft Hohenegg, nördlich von Bregenz gelegen und seit 1814 zu Bayern gehörig. Mehrere Brüder wanderten 1622/23 in Bregenz ein. Die wichtigsten Mitglieder der Familie sind Michael Kuen, sein Sohn Johann Georg und sein Enkel Franz Anton Kuen. Die Kuen sind die einzigen bedeutenden Barockbaumeister Vorarlbergs, die nicht zur Auer Zunft gehören.

Michael Kuen, geboren im ersten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts, gestorben 1686, ist ein Zeitgenosse des Bregenzerwälders Michael Beer, geboren um 1605, gestorben 1666, Johann Georg (1642–1691) ist ein Generationsgenosse Michael Thumbs (1640–1690).

Michael Kuen, gleich Michael Beer ein, wie Sandner sich treffend ausdrückt, „Baumeister auf eigene Faust“, hat eine umfangreiche Bautätigkeit entfaltet. In einer zeitgenössischen Würdigung heißt es, daß er „im Reich, in diesen österreichisch-Schweizer- und andern Landten auch ganz neue mans und Frauen Clöster, vil vornehme Kirchen, palläst vnd andre köstliche gepeuw Gaist: vnd weltlicher Fürsten, Craffen und Heeren ohne ainige Klag und mangl aufgeführt“ hat. Während das Lebenswerk Michael Beers wohl vollständig bekannt ist, ist das bei Michael Kuen nicht der Fall. Man weiß z. B. nicht, was mit den Bauten in „andern Landten“ gemeint ist.

Beide Baumeister haben verschiedene Stilmerkmale gemeinsam: die einfachen Baukuben, die gleichmäßige Verteilung der Fensteröffnungen. Verschiedenheiten bestehen in der Gestaltung der Giebel. Michael Beer verwendet grundsätzlich glatte Giebel, teilt aber die Giebelflächen sehr lebendig auf. Michael Kuen bevorzugt Staffelfiebel mit einfachen Aufteilungen der Giebelflächen (Schloß Tettmang, Schloß Ittendorf, das ehemalige Schloß Langenargen). (Näheres über Michael Beer in den beiden Abhandlungen des Verfassers dieser Buchbesprechung „Das Lebenswerk des Vorarlberger Baumeisters Michael Beer“ in der Zeitschrift „Das Münster“, 1952, Heft 3/4, und „Der Einfluß der Bauweise Michael Beers auf die Bregenzerwälder Barockbaumeister“ in der Zeitschrift „Montfort“, Heft 2/1966. Die erstgenannte Abhandlung gab die Anregung zu dem Buch von Natalie Beer „Jubel der Steine, Roman einer Baumeisterfamilie“, erschienen 1964 beim Leopold Stocker Verlag, Graz und Stuttgart. Darin gibt die feinfühlig Schriftstellerin, eine Nachkommin der Bregenzerwälder Baumeisterfamilie Beer, eine in freier dichterischer Form gehaltene Lebensbeschreibung des kraft- und phantasievollen Begründers der Auer Zunft Michael Beer und ein eindrucksvolles Bild der Zustände nach dem Dreißigjährigen Kriege in Vorarlberg und der Tätigkeit der Mitglieder der Auer Zunft. Auch eine Begegnung Michael Beers mit Michael Kuen wird geschildert, wie sie sich etwa zugetragen haben könnte.)

Michael Kuen hat in Bregenz eine Anzahl von Profanbauten ausgeführt, darunter das hübsche Deuring-schloßchen und das Rathaus der Oberstadt, einen Fachwerkbau. Das Dominikanerinnenkloster Thalheim in Bregenz ist zur Hälfte von Michael Kuen, zur Hälfte

von Michael Thumb erbaut. Hierüber entstand ein Streit, über den Protokoll geführt wurde. Dieses interessante Protokoll hat sich zum Glück erhalten, eines der wenigen archivalischen Dokumente zur Tätigkeit Michael Kuens. Das Kloster Thalbach bietet architektonisch kaum etwas Bemerkenswertes. Dagegen ist der Grundriß der Wallfahrtskirche Maria Bildstein von 1662, die archivalisch als ein Werk Michael Kuens bezeugt ist, sehr originell und zeugt von einem selbständigen Geist. Diese Saalkirche mit ihren seitlichen Ausweitungen, die nicht platt geschlossen sind, sondern im Segmentbogen schwingen, deutet zukunftsweisend auf Birnau.

Bei der Vorbereitung des Baues der Jesuitenkirche in Luzern wird im Jahre 1665 im Rechnungsbuch neben zwei anderen Architekten ein „Architectus Brigantinus“ genannt, der auch am 3. Dezember 1666 nach der Grundsteinlegung der Kirche ein Honorar empfängt. Da es keine anderen Baumeister um diese Zeit in Bregenz gab, Michael Beer im Mai 1666 starb und Michael Thumb und Johann Georg Kuen damals noch sehr jung waren, kommt nach Ansicht Sandners nur Michael Kuen in Frage, der sich somit also auch, genau wie Michael Beer (Lorenzkirche in Kempten) mit den Problemen der Basilika befaßt hat.

Michael Kuen hat in seinem höheren Alter viel mit seinem Sohn Johann Georg zusammengearbeitet. Es ist nicht immer möglich, das Schaffen der beiden Meister gegeneinander abzugrenzen.

Sehr anregend ist der Vergleich zwischen Michael Thumb und Johann Georg Kuen. Das Lebenswerk Michael Thumbs kulminierte in den großzügigen Konzeptionen der Kirchen Schönenberg-Ellwangen (1682) und Obermarchtal (1686), die für die späteren im sogenannten „Vorarlberger Münsterschema“ errichteten Kirchenbauten die Anregung gaben. Demgegenüber hat sich Johann Georg Kuen vielseitiger betätigt.

Seine Beichtkirche mit der darüberliegenden Studentenkapelle in Einsiedeln (1676–78) sind feinsinnige Säulenhallen. Die Kirche in Pfäfers (1688–93) verwendet Elemente des Vorarlberger Münsterschemas, fügt aber durch Doppelarkaden eine Art Stützenwechsel hinzu, nimmt also den späteren von den Meistern der Auer Zunft bewirkten Auflösungsprozeß des Schemas bereits vorweg. Der Chor der Wallfahrtskirche Einsiedeln (1674–76) zeigt bereits ein Wandpfeilersystem im Sinne des Münsterschemas.

Sandner möchte auch einen Konnex mit dem Schaffen der Kuen bei der Gestaltung der Jesuitenkirche in Solothurn annehmen. Wäre hier außer dem Langhaussystem (1680) auch die Chorplanung von 1670–72 zur Ausführung gekommen, so wäre Solothurn der erste Bau nach dem Vorarlberger Münsterschema geworden.

Johann Georg Kuen hat auch Zentralbauten geschaffen: die sechseckige Magdalenenkapelle in Einsiedeln (1680 bis 1684) und wahrscheinlich die Antoniuskapelle in Feldkirch-Tisis (1685–86). Sandner hält auch eine Mitwirkung an der Ulrichskapelle in St. Urban, 1690 erbaut, 1711 wegen des Baues der Klosterkirche abgerissen, für möglich. Die Auseinandersetzung von Langbau und Zentralbau findet sich auf dem Idealplan für Kirche und Kloster Einsiedeln, der wahrscheinlich von seinem Schüler Andreas Moosbrugger mit „deß Hans Jörgg sien riß“ bezeichnet ist und um 1676–81 entstanden sein muß. Die Zeichnung, die in Einsiedeln gefunden wurde, zeigt in Parallelperspektive die Klosteranlage mit der kuppelgekrönten basilikalischen Kirche in der Mitte und um vier Höfe gruppierten Klosterflügeln – eine Anlage, die letzten Endes auf das Vorbild Escorial in Spanien zurückgeht.

Wenn Sandner sagt: „Kuen ist weniger zielstrebig als Michael Thumb, aber der größere Baukünstler und un-

gleich vielseitiger“, so wird man ihm recht geben müssen, besonders wenn man die Details, etwa Marienberg von Thumb (1682) mit der Beichtkirche in Einsiedeln miteinander vergleicht, wobei zu berücksichtigen ist, daß die Details im Innern der Klosterkirche Obermarchtal zum großen Teil von dem Wessobrunner Stukkator Johann Schmuzer entworfen und ausgeführt worden sind.

Franz Anton Kuen, der Sohn Johann Georg Kuens, hat sich hauptsächlich als sehr begabter Steinbildhauer, gelegentlich auch als Holzschnitzer, betätigt, nicht nur in der Nähe seiner Heimat, sondern auch vielfach in Böhmen. Das vom Verlag mit Liebe und Geschmack ausgestattete Buch ist als Ergänzung zu dem vorstehend besprochenen Buch von Lieb und Dieth wichtig und lesenswert.

Walther Genzmer

Paul-Henry Boerlin, *Die Stiftskirche St. Gallen*. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Barockarchitektur. A. Francke Verlag Bern, 1964. 213 Seiten, 60 Abbildungen.

Dieser Monographie liegt eine Dissertation an der Baseler Universität zugrunde. Sie bildet eine weitere willkommene Ergänzung zu dem Buch von Lieb und Dieth über die Vorarlberger Barockbaumeister.

Die Stiftskirche St. Gallen, eines der bedeutendsten Bauwerke der Vorarlberger, wird von Paul-Henry Boerlin in ihrer baugeschichtlichen Entstehung beschrieben und in einen größeren Zusammenhang gestellt.

Die Baugeschichte ist sehr kompliziert und in einigen Punkten noch nicht restlos geklärt. In St. Gallen befinden sich nicht weniger als vierzehn Projekte und ein Modell. Dazu kommen ein Grundriß, der 1950 in Luzern gefunden wurde, und ein weiterer Grundriß, gefunden 1956 in Au.

Elf von den Projekten haben keinen direkten Zusammenhang mit der Ausführung. Drei Projekte aus St. Gallen, das Modell und der Grundriß aus Au stellen unmittelbare Vorstufen des ausgeführten Baues dar. Das eine Projekt wird von Boerlin Caspar Moosbrugger, von Lieb Johann Michael (II) Beer von Bleichten zugeschrieben. Das zweite darf als Arbeit Johann Caspar Bagnatos angesehen werden. Das Modell fertigte Bruder Gabriel Looser, ein gelernter Schreiner, und hierzu zeichnete Peter Thumb eine Fassade. 1755 wurde mit dem Bau begonnen. Mit der Ausführung wurde Peter Thumb beauftragt. Unter seiner Leitung wurde das westliche Langhaus und der Zentralraum erbaut. Das östliche Langhaus mit dem Chorraum und der Doppelturmfassade entstand 1761–66 unter der Leitung von Johann Michael (I) Beer von Bildstein. Der schwungvolle Mittelgiebel, an dem der geniale Josef Anton Feuchtmayr, der Schöpfer der Beichtstühle und des Chorgestühls, die Plastiken ausführte, wird wohl, wie Boerlin, unserer Ansicht nach mit Recht, annimmt, auch in seiner Gesamtform von Feuchtmayr beeinflusst worden sein. Das Ganze ist mit großer Ausführlichkeit und sehr lebendig dargestellt. Auf Einzelheiten können wir hier nicht eingehen.

Was dem Buch aber über seine Bedeutung als Monographie hinaus einen besonderen Wert verleiht, ist der Teil III mit der Überschrift: „St. Gallen im Rahmen der deutschen Barockarchitektur.“ Der Verfasser behandelt zunächst die Voraussetzungen, nämlich die Vereinigung von Longitudinal- und Zentralbau, eines der wichtigsten Ziele und Anliegen der Barockarchitektur. Wir fassen den Gedankengang ganz kurz zusammen: Der Longitudinalbau arbeitet mit einem in eine bestimmte Richtungweisenden Bewegungsvorgang. Beim Zentralbau ist, wie Boerlin schreibt, der Raum nicht von einem Punkte aus einer Achse entlang kontinuierlich in einer